

Rhodoman – ein homerisierender Dichter im Dienste der lutherischen Reformation“ von Thomas Gärtner in Band 19 des Neulateinischen Jahrbuchs (S. 175-197), der ein illustratives Beispiel der Verwendung des Griechischen während der Renaissance im damaligen Deutschland bietet. Gärtner gibt zunächst eine kurze biographische Skizze des Dichterphilologen Rhodoman (*1545, †1606), der als Gelehrter vor allem wegen seiner Ausgaben des kaiserzeitlichen Epikers Quintus Smyrnaeus und des Historikers Diodor noch heute bekannt ist, und stellt dessen zwei autobiographische Gedichte *Bioporikon* (gr.) und *Aspastikon* (lat.) vor (176-180). In den folgenden Abschnitten widmet er sich „Rhodomans Verständnis der lutherischen Reformation“ (181-183) sowie seinem „Selbstverständnis als Schulmann im Nachgang der Reformation“ (183-189), um dann schließlich einen kursorischen Überblick über Rhodomans wichtigste Werke in griechischer Sprache zu geben (189-197). Zu diesen Werken, die ausschließlich im Hexameter verfasst sind, zählen neben einer griechischen Luthervita mit kurzgefasstem Katechismus (1579) u. a. sein neun Bücher umfassendes Hauptwerk *Palaistine* (1589) – eine Geschichte des Heiligen Landes bis in seine Zeit –, dann die mythologischen Gedichte *Argonautica*, *Thebaica*, *Troica* und *Arion* (1588) sowie eine dorische Totenklage um Luther (1573). Gärtner zeigt auf, wie all diese griechischen Werke, die getragen sind vom Gedanken „eines neuen ‚Hellenentums deutscher Nation‘“ (179), von Rhodoman in den besonderen Dienst der Reformation gestellt worden sind. Sogar eine *Germanis* wollte Rhodoman schreiben, an deren Stelle jedoch, wie Gärtner mit Hinweis auf ein entsprechendes Epigramm des Dichters belegt, ein versifizierter Katechismus (1596) getreten ist (191). Kreativen

Umgang mit seinen griechischen Vorlagen kann Gärtner schließlich etwa dadurch exemplifizieren, dass Rhodoman in seiner Totenklage um Luther Katharina von Bora (in Anlehnung an den *Epitaphios Bionos*) auftreten lässt, wie sie „klagend den Gesang des geliebten Mannes“ „vermisst“, „den sie den barbarischen Klängen des in den italischen Grotten hausenden menschenfressenden Kyklopen vorgezogen hat [...] – womit unzweifelhaft der Papst gemeint ist“: „Hier wird die Liebesentscheidung Katharinas zugunsten Luthers und zuungunsten des päpstlichen Kyklopen zum bukolischen Ausdruck von Rhodomans heilsgeschichtlicher Bejahung der Reformation“ (196).

STEFAN WEISE

B. Fachdidaktik

AU 6/2017: Helden und Antihelden. Dass die Kategorie des Heldentums im Denken der heutigen Schülerschaft noch eine Rolle spielt, dürfte mit dem unverwüstlichen Harry Potter, Peter Parker oder auch Jyn Erso (Nele Schmidt im Editorial) vielleicht besser zu begründen sein als mit Filmen zum „Wunder von Bern“ (2003), Sophie Scholl (2005) und Stauffenberg (2008), die Hans Bernsdorff im BASISARTIKEL (S. 2-7) anführt. Doch bedarf das Thema angesichts seiner Bedeutung für das Verständnis antiker, besonders epischer Texte ohnehin keiner weiteren Begründung. Bernsdorff zeigt nach einer Unterscheidung zwischen „Helden“ (Achill) und „Antihelden“ (Thersites, aber auch Petrons Encolpius: eher ein „Nicht-Held“) an der schillernden Figur des Paris, dass ein und dieselbe Figur gattungsabhängig einmal als Anti-Held (Epos: Homer, Vergil), dann aber zumindest als Identifikationspunkt erscheint (Lyrik: Horaz, Ovid). – Im PRAXISTEIL lässt Jan Bernhardt Odysseus' Verhalten in verschiedenen Episoden

(u. a. Polyphem, Kirke, Kalypso) mit Hilfe eines „Heldenbarometers“ bewerten, d. h. zwischen den Polen „Held“ und „Mensch“ verorten. Dieser originelle Ansatz wird durch eine graphische Darstellung ergänzt. Sie kann deutlich machen, dass sich Odysseus „über seine Fehler und das Leid als Mensch erfährt, aus seinen Fehlern lernt, sich bewusst entscheidet und darin seinen Status als menschlicher Held findet“ (S. 11). („Facetten eines Helden. Odysseus' Entscheidung gegen die Unsterblichkeit“, S. 8-13; Jahrgang 10-12, 8-10 Stunden). – Benedikt Simons: „Dido, Medea, Iason und Aeneas – drei Antihelden, ein Held?“ Auf Grundlage von Vergils Aeneis IV bzw. Euripides' Medea arbeiten die Schüler gruppenweise die Positionen von Dido und Aeneas bzw. Medea und Jason heraus, um sie dann in einer „Debatte“ (S. 15) miteinander zu konfrontieren. Da die Konzepte der Kontrahenten „nicht vereinbar“ (ebd.) sind, endete die Debatte in allen bisherigen Erprobungen „wie intendiert: mit Stille und Schweigen. Meist wandten sich die Schülerinnen und Schüler [...] an den Lehrer und baten um eine Lösung von außen“ (ebd.); zumindest ein guter Ausgangspunkt für die Nachbesprechung (Jahrgang 11-13, 5-8 Stunden). – Katharina Waack-Erdmann lässt die Schüler „Kleine Helden' bei Caesar“ (S. 23-31) betrachten, denen durch ausführlichere Darstellung und wörtliche Rede ein Denkmal gesetzt wird (*Bellum Gallicum* V 44; VII 50; am bekanntesten sicherlich der Adlerträger der 10. Legion, IV 25). Dabei bildet ein von Cicero an verschiedenen Stellen seines Werkes formuliertes „Heldenbild“ mit den dazugehörigen *virtutes* „eine Folie für die Betrachtung und Beurteilung der Caesar-Texte“ (S. 24). Bei dieser Gelegenheit sollen Schüler auch ihre eigenen Vorstellungen vom Heldentum kritisch reflektieren. Alle drei Stellen sind

gebrauchsfertig mit Einleitung, Angaben und je drei Fragen zum Textverständnis und Heldenbegriff aufbereitet. Allerdings sollte auch der Abschnitt VII 50,1-3, auf den die Ausführungen mehrfach Bezug nehmen, den Schülern zumindest zweisprachig vorgelegt werden (ab Jahrgang 9, 10-15 Stunden). – Iris Sticker: „Der Froschmäusekrieg – pseudo-homerische Antihelden“ (S. 32-39, ab Jahrgang 11, ca. 10 Stunden). Die späthellenistische, nur ca. 300 Verse umfassende Batrachomyomachie weist zahlreiche Anklänge besonders an die Ilias auf. Auf den Textblättern mit Angaben und Aufgaben sind entsprechende Passagen zusammengestellt (Rüstungsszenen, Götterversammlung, Schlacht u. a.), sodass die Schüler leicht parodistische Elemente erkennen und deren komische Wirkung nachvollziehen können. – Annette Bartels: „Eine Mücke als Held. Parodistischer Umgang mit Heldendarstellung und -verehrung am Beispiel des pseudovergilischen Culex“ (S. 40-48). Diese mit Texten und Materialien aufbereitete Unterrichtseinheit (Jg. 11-13, 15-18 Stunden) ist nur nach einer Aeneis-Lektüre sinnvoll (S. 40). Um für Schüler einen „gewissen Unterhaltungswert“ (ebd.) zu erzielen, wird allerdings ein zügiges Lesetempo nötig sein, was der sprachlich anspruchsvolle Text nicht einfach macht (Übersetzung aller Passagen aber als Download für die zweisprachige Präsentation). – In Anne Uhls Beitrag im MAGAZIN: „Aeneas und Turnus im Lehrbuch“ (S. 50-53) steht das Lehrwerk „*Campus*“ im Mittelpunkt (Lektion 10). Hier wird der Figur des Turnus breiterer Raum gewährt, Aeneas' brutales Verhalten im Zweikampf problematisiert und eine Reflexion über den Heldenbegriff ermöglicht. Ein Unterrichtsvorschlag (als Download) bietet „kreative methodische Ansätze an, die auf eine Problemorientierung und existentielle Einfühlung

abzielen“ (S. 53). – Fazit: Schön, dass in diesem Band dem Griechischen größerer Raum zugemessen wird; bedauerlich, dass die vorgestellten (weitgehend soliden) Unterrichtskonzepte nur vereinzelt im Sinne existenziellen Transfers an die Erfahrungswelt der Schüler anknüpfen

oder Bezüge zu den „Helden von heute“ (s. o.) herstellen. Auch spielt auf den Textblättern die Texterschließung, die sich etwa beim Sachfeld „Werte“ doch angeboten hätte, praktisch keine Rolle.

ROLAND GRANOBIS

Besprechungen

Schwartz, Seth, Das Judentum in der Antike. Von Alexander dem Großen bis Mohammed. Aus dem Englischen übersetzt von Ursula Blank-Sangmeister unter Mitarbeit von Anna Raupach, Stuttgart 2016 (Reclam), ISBN 978-3-15-011010-2, Eur., auch als E-Book erhältlich, Eur. 34,95.

Die Geschichte des jüdischen Volkes vom Zeitalter Alexanders bis zur Mitte des 7. Jhdts. als Bestandteil der antiken bzw. spätantiken Geschichte begreifbar zu machen, indem Sch. e.g. die Frage stellt: „Welche Art von Beziehung hatten sie [sc. die Juden] in der Antike zu ihrer sozialen und kulturellen Umgebung“ (S. 12), ist das zentrale Anliegen des vorliegenden Buches („Eines der Ziele meines Buches ist es, eine Beschreibung der antiken Juden zu geben, ...“ (S. 14)). Dieser Intention entsprechend, zeigt Verf. in den verschiedenen Epochen seit der Hellenisierung im Alexanderreich ihre Verflechtungen bei gleichzeitiger Abgrenzung von den jeweiligen politischen Systemen und Kulturen in sechs Kapiteln. Während die ersten vier Abschnitte (I. Von den Anfängen bis zum Jahr 200 v. Chr.; II. Der Makkabäer-Aufstand und die Dynastie der Hasmonäer; III. Von Herodes zu Florus; IV. Die jüdischen Aufstände, 66-135 n. Chr.) die Ereignisgeschichte in chronologischer Abfolge thematisieren, haben der fünfte und sechste

Abschnitt (V. Die Juden im Römischen Reich der hohen Kaiserzeit; VI: Die Juden unter christlicher Herrschaft) Bedeutung und Rolle der jüdischen Patriarchen und vor allem der Rabbinen zum primären Gegenstand. Ihre Literatur lasse eine besondere Eigenständigkeit und Bewahrung von Identität nach der Zerstörung des zweiten Tempels durch ihre Einzigartigkeit im Umfeld des römischen Imperiums erkennen. Denn sie wurde nicht von den Bildungsidealen der klassisch-antiken Welt geprägt. „Aus der römischen Welt ist nichts, was mit der rabbinischen Literatur vergleichbar wäre, erhalten – bis gegen Ende der Antike das Koptische auftaucht; ...“ (S. 217). Sie erweise sich nämlich „als hervorragende Möglichkeit“ (S. 218), das Widerstandspotenzial zu ermessen, das sich einem Provinzialen im römischen Reich geboten habe. Darüber hinaus gewähre diese Literatur den „direkten Einblick in die Interessen und Mentalitäten“ einer sozialen „Mittelklasse“, „die sonst bloß wenige literarische Spuren hinterließ ... sie vermittelt uns auch einen Eindruck von den unerwartet fremden kulturellen und politischen Optionen, die den Nicht-Eliten zur Verfügung standen“ (S. 219). Gleichzeitig aber sei die Zeit ihrer Entstehung auch eine Epoche erstaunlichen kulturellen Transfers zwischen Juden und Christen gewesen